

DARKISS

Gena Showalter

Rückkehr ins Zombieland

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Constanze Suhr

DARKISS

darkiss ®

Bücher
erscheinen in der Harlequin Enterprises GmbH,
Valentinskamp 24, 20354 Hamburg;
im Vertrieb von MIRA ® Taschenbuch
Geschäftsführer: Thomas Beckmann

Copyright © 2014 für die deutsche Erstausgabe by darkiss ®
in der Harlequin Enterprises GmbH

Titel der nordamerikanischen Originalausgabe:
Through The Zombie Glass
Copyright © 2013 by Gena Showalter
erschienen bei: Harlequin TEEN, Toronto

Published by arrangement with
HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l

Konzeption/Reihengestaltung: fredebold&partner gmbh, Köln
Covergestaltung: pecher und soiron, Köln
Redaktion: Tania Krätschmar
Autorenfoto: © Harlequin Enterprises S.A., Schweiz
Titelabbildung: Harlequin Enterprises S.A., Schweiz

ISBN eBook 978-3-95649-336-2

Werden Sie Fan von darkiss auf Facebook!

eBook-Herstellung und Auslieferung:
readbox publishing, Dortmund
www.readbox.net

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

ANMERKUNG VON ALI

Womit soll ich anfangen?
Mit dem Grotesken? Dem Liebeskummer?

Nein. Ich will nicht mit meiner aktuellen Situation beginnen.

Damit will ich auch nicht aufhören.

Wir werden mit Folgendem anfangen: der Wahrheit. Alles um uns herum ist in Veränderung begriffen. Heute ist es kalt. Morgen wird eine Hitzewelle anrollen. Blumen blühen, dann verwelken sie. Diejenigen, die wir lieben, können wir allmählich hassen. Überhaupt das Leben ... das Leben kann in einem Moment perfekt sein und im nächsten zusammenbrechen. Diese Lektion habe ich auf die harte Tour lernen müssen, als meine Eltern und meine geliebte Schwester bei einem Autounfall starben. Das warf mich aus der Bahn und machte aus meinem Leben einen Scherbenhaufen.

Ich habe mein Bestes getan, um die Scherben einzusammeln und zusammenzusetzen, aber – *tick-tack*. Wieder eine Wende.

Eine Veränderung, die mich alles kostete.

Den Respekt meiner Freunde. Mein neues Zuhause. Meine Ziele. Meinen Stolz.

Meinen Freund.

Und alles ist meine Schuld. Dafür kann ich niemanden sonst verantwortlich machen.

Aus einem Fehler wurden tausend weitere.

Ich wusste, dass es da draußen Monster gibt. Zombies. Mir war klar, dass es nicht so hirnlose Wesen sind, wie sie in Büchern und Filmen dargestellt werden. Sie existieren in einer Geistform, nicht sichtbar für das normale Auge. Sie sind schnell, entschlossen und manchmal sogar ziemlich clever, und sie gieren nach der Quelle des Lebens. Nach unserer Seele.

Ich weiß, ich weiß. Das klingt lächerlich, stimmt's? Unsichtbare Kreaturen, die nur darauf aus sind, uns Menschen zu verschlingen? Also bitte! Doch so ist es. Ich muss es wissen, denn ich war selbst schon mal so was wie ein „All-you-can-eat-Buffer“ – und habe meine Freunde als Nachtisch angeboten.

Jetzt jage ich die Zombies nicht nur, ich kämpfe auch darum, das Leben zu retten, das mir so lieb geworden ist.

Ich werde es schaffen.

Tick-tack.

Es ist Zeit.

1. KAPITEL

Am Anfang beginnen

Ein paar Monate zuvor

Immer öfter träumte ich von dem Autounfall, bei dem meine Eltern und meine jüngere Schwester ums Leben kamen. Ich erlebte ständig den Moment von Neuem, als unser Auto sich überschlug. Hörte das Knirschen von Metall auf dem Straßenpflaster. Die Stille, als alles vorbei war und ich die Einzige, die sich regte ... vielleicht die Einzige, die noch lebte.

Ich versuchte verzweifelt, mich aus dem Sicherheitsgurt zu befreien, um der kleinen Emma zu helfen. Ihr Kopf lag in einem merkwürdigen Winkel verdreht. Die eine Gesichtshälfte meiner Mutter war aufgeschlitzt, mein Vater war aus dem Wagen geschleudert worden. Vor Panik stieß ich mir bei meinem Befreiungsversuch die Stirn an einem scharfen Metallteil. Danach tauchte ich vollkommen in die Dunkelheit ab.

In meinen Träumen beobachtete ich, wie meine Mutter die Augen öffnete. Zuerst war sie desorientiert, sie stöhnte vor Schmerzen und versuchte zu verstehen, was das Chaos um sie herum zu bedeuten hatte.

Anders als ich hatte sie keine Probleme mit ihrem Sicherheitsgurt. Sie machte sich los, drehte sich um und sah zu Emma nach hinten. Tränen strömten ihr über die Wangen.

Als ihr Blick auf mich fiel, keuchte sie auf, streckte eine Hand aus und legte sie mir auf die Knie. Wärme durchflutete mich bei dieser Berührung, schoss durch meinen Körper und gab mir Kraft.

„Alice!“, rief sie und schüttelte mich dabei. „Wach auf ...“

Ich fuhr hoch.

Mein Atem ging stoßweise, ich war schweißgebadet. Vorsichtig blickte ich mich um. Ich sah elfenbeinweiße und goldene Wände, verziert mit verschnörkelten Mustern. Einen antiken Kleiderschrank. Auf dem Boden einen flauschigen weißen Teppich. Einen Nachttisch aus Mahagoni, darauf eine Tiffanylampe neben einem Foto von meinem Freund Cole.

Ich war in meinem neuen Zimmer, in Sicherheit.

Allein.

Das Herz hämmerte mir gegen die Rippen, als wollte es herausspringen. Ich versuchte die Bilder des Traums zu verdrängen und rutschte an den Bettrand, um aus dem großen Erkerfenster zu schauen und mich zu beruhigen. Trotz des normalerweise traumhaften Ausblicks – ein Garten in farbenfroher, üppiger Blumenpracht, die irgendwie im kühlen Oktoberwetter gedieh – drehte sich mir der Magen um. Dunkelheit umfing das Haus, die Nacht war da ... und mit ihr die Ungeheuer.

Nebel, der sich vor Stunden am Horizont zusammengebraut hatte, schwebte nun dicht über dem Boden, zog näher und näher an das Fenster heran. Der Mond war rund und voll und loderte in Orange- und Rottönen, als wäre er verwundet und würde bluten.

Möglich war alles.

Die Zombies waren in dieser Nacht unterwegs.

Meine Freunde befanden sich ebenfalls da draußen, bekämpften diese Kreaturen ohne meine Unterstützung. Ich hasste mich dafür, dass ich in einer so kritischen Zeit eingeschlafen war. Was, wenn ein Zombiejäger meine Hilfe brauchte? Nach mir rief?

Wem wollte ich was vormachen? Niemand würde nach mir rufen, egal, wie sehr ich gebraucht wurde.

Ich stand auf und ging im Zimmer auf und ab, verfluchte meine Verletzung, die mich ins Haus verbannte. Vor ein paar Wochen war mir der Bauch aufgeschlitzt worden. Na und? Die Fäden waren bereits gezogen und die Wunde verheilte.

Vielleicht sollte ich mich bewaffnen und hinausgehen. Lieber würde ich jemanden, den ich liebe, beschützen und eine weitere lebensgefährliche Verletzung in Kauf nehmen, als untätig herumzusitzen und mich im sicheren Nest zu verkriechen. Aber ... Ich wusste nicht, wohin die Gruppe gegangen war. Noch wichtiger, selbst wenn ich die anderen fände, Cole würde ausrasten, denn er wäre dann abgelenkt.

Ablenkung konnte tödlich sein.

Verdammt. Ich würde tun, was man mir aufgetragen hatte, und warten.

Minuten wurden zu Stunden, während ich in meinem Zimmer umherlief. Mit jeder Sekunde, die verging, verstärkte sich meine Unruhe. Würden alle lebend zurückkommen? Allein in den vergangenen Monaten hatten wir zwei Zombiejäger verloren. Auf so einen Verlust war keiner von uns vorbereitet.

Die Zimmertür quietschte leise in den Angeln.

Cole schlüpfte herein und schloss hinter sich ab, um sicherzustellen, dass uns niemand überraschte. Endlich lockerte sich der Angstknoten in meinen Eingeweiden, ich war erleichtert und aufgeregt vor Freude.

Er war hier. Es ging ihm gut.

Er gehörte zu mir.

Er sah mich an, und ich erschauerte, wartete auf eine Vision ... hoffte auf eine.

Seit wir uns zum ersten Mal begegnet waren, hatten wir jeden Tag bei unserem ersten Zusammentreffen eine Vision gehabt, einen flüchtigen Blick in die Zukunft. Wir hatten uns beim Herumknutschen gesehen, im gemeinsamen Kampf gegen Zombies und einmal einfach nur relaxend auf einer Schaukel. Heute, so wie fast jeden Tag, seit mir der Bauch aufgeschlitzt worden war, sah ich überhaupt nichts. Es war so frustrierend.

Wieso hatten die Visionen aufgehört?

Im tiefsten Innern befürchtete ich, dass einer von uns beiden eine emotionale Sperre aufgebaut hatte – und ich

wusste, dass ich es nicht war.

Ich war viel zu hingerissen von ihm.

Cole verströmte eine Menge Testosteron, sodass jedes Mädchen in einem Radius von zehn Meilen auf ihn aufmerksam wurde. Er war zwar erst siebzehn, wirkte aber älter. Er hatte langjährige Erfahrung auf dem Schlachtfeld, hatte im Krieg zwischen Zombies und Menschen gekämpft, seit er laufen konnte. Mit Mädchen hatte er ebenfalls Erfahrung. Womöglich zu viel. Er wusste immer, was er sagen musste ... wie er vorzugehen hatte ... und ich schmolz dahin. Jemanden wie ihn hatte ich bisher nicht getroffen. Ich bezweifelte auch, dass es je wieder passieren würde.

Er trug Schwarz wie ein Phantom der Nacht. Sein tintenschwarzes Haar stand zu allen Seiten ab, gespickt mit Blättern und Zweigen, die sich in den Strähnen verfangen hatten. Er hatte sich nicht die Zeit genommen, um sein Gesicht zu waschen. Auf seinen Wangen befanden sich Streifen schwarzer Farbe, Schmutz und Blut.

So. Verdammt. Sexy.

Violette Augen, unergründlich und beinahe außerirdisch wirkend in ihrer Reinheit und Undurchdringlichkeit, seine Lippen zu einer harten Linie zusammengepresst. Ich kannte ihn und wusste, das war sein Wir-brennen-die-Welt-nieder-und-das-ist-gut-so-Gesicht.

„Warum liegst du nicht im Bett, Ali?“

Ich ignorierte die Frage ebenso wie die Strenge seines Tonfalls. Mir war klar, dass beides aus seiner Sorge um mich resultierte. „Was ist passiert?“, erkundigte ich mich. „Was war da draußen los?“

Schweigend legte er seine Waffen ab, ließ die Dolche fallen, die Pistolen, Magazine mit Munition und die Armbrust, seine Lieblingsschusswaffe. Er war auf direktem Weg zu mir gekommen, stellte ich fest, hatte nicht vorher bei sich zu Hause haltgemacht.

„Wurdest du gebissen?“, wollte ich wissen. Hatte er Schmerzen? Zombiebisse hinterließen ein brennendes Gift im Körper. Ja, wir besaßen ein Antiserum, aber der menschliche Organismus vertrug nur eine gewisse Menge davon und brach irgendwann zusammen.

„Ich habe Haun gesehen“, sagte er schließlich.

Oh nein! „Das ist schrecklich.“ Haun war vor einiger Zeit von Zombies getötet worden. Die Tatsache, dass er Cole begegnet war, konnte nur eins bedeuten: Haun war als unser Feind wieder aus dem Grab gestiegen.

„Ich hatte es zwar befürchtet, aber wirklich darauf vorbereitet war ich nicht.“

Als Nächstes fiel Coles Hemd zu Boden.

Der Anblick seines scharf umrissenen muskulösen Körpers raubte mir wie üblich den Atem, jetzt war es nicht anders, trotz unseres schrecklichen Gesprächsthemas. Ich saugte alles förmlich in mich auf – dieses herrlich verruchte Nippelpiercing, die breite, kräftige Brust und den mit Tattoos bedeckten Waschbrettbauch. Jedes Bild, jeder Schriftzug hatte eine besondere Bedeutung für Cole – von den Namen seiner Freunde, die er im Kampf gegen die Zombies verloren hatte, bis zur Darstellung des Symbols eines Angst einflößenden Sensenmanns. So war er eben. Er war ein Zombiejäger.

Cole war ein böser Junge – der gefährliche Typ, den Monster in ihrem Kleiderschrank vorzufinden fürchteten.

Er kam auf mich zu. Ich vibrierte vor Vorfreude, erwartete, dass er mich in die Arme nahm. Stattdessen schritt er an mir vorbei, ließ sich auf das Bett fallen und schlug die Hände vors Gesicht.

„Ich habe ihn heute Nacht eingeäschert. Hab ihn für immer erledigt.“

„Es tut mir leid.“ Ich setzte mich zu ihm und strich über seinen Oberschenkel neben mir, versuchte ihn so gut es ging zu trösten. Ich wusste, ihm war klar, dass es nicht Haun gewesen war, den er zu Asche verbrannt hatte, auch nicht

dessen Geist. Die Kreatur, die er bekämpft hatte, verfügte nicht über Hauns Erinnerungen oder seine Persönlichkeit. Sie sah so aus wie er, weiter nichts. Sein Körper war einfach nur eine Hülle, die das Böse und unstillbaren Hunger in sich trug.

„Du musstest es tun“, sagte ich. „Wenn du ihn verschont hättest, wäre er wiedergekommen, um dich oder unsere Freunde zu töten. Er hätte alles getan, um uns zu zerstören.“

„Ich weiß, aber das macht es nicht leichter.“ Er seufzte und holte zittrig Luft.

Ich betrachtete ihn genauer. An seinen Armen, an Brust und Bauch entdeckte ich entzündete Schnitte. Zombies waren Geister, der Ursprung des Lebens – oder Nachlebens in ihrem Fall –, und konnten nur von Geistwesen bekämpft werden. Deshalb mussten wir vor dem Kampf aus unserem Körper treten, so wie man die Hand aus einem Handschuh zieht. Obwohl wir unsere äußere Hülle wie eingefroren zurückließen, blieben wir weiterhin mit ihr verbunden. Welche Verletzungen wir uns in solchen Situationen auch immer zuzogen, sie übertrugen sich darauf.

Ich ging ins Badezimmer, machte einen Waschlappen nass und suchte eine Tube mit antibiotischer Salbe heraus.

„Morgen fange ich wieder mit dem Training an“, sagte ich entschlossen, während ich seine Wunden versorgte. Das Thema lenkte uns beide ab.

Er funkelte mich unter so schwarzen und vollen Wimpern an, dass es aussah, als hätte er Eyeliner benutzt.

„Morgen ist Halloween. Wir haben alle den Tag und die Nacht frei. Und übrigens will ich mit dir in den Club zu einer Kostümparty. Wir passen wunderbar zum bluttriefenden, zerschrammten Motto und gehen als die verruchte Krankenschwester und der noch verruchtere Patient.“

Mein erster Ausgang seit Wochen würde ein Date mit Cole sein. *Oh ja, bitte.* „Du wirst eine echt umwerfende verruchte Krankenschwester abgeben.“

„Ich weiß“, erwiderte er, ohne zu zögern. „Warte erst mal, bis du mein Kleid siehst. Verdorben ist gar kein Ausdruck. Du wirst danach ein heißes Bad brauchen.“

Nicht lachen. „Alles leere Versprechen.“ Ich schnalzte mit der Zunge und versuchte wieder ernst zu sein. „Ich habe nicht von Zombiejagd gesprochen.“ Es würden zu viele Leute unterwegs sein, von denen einige als Zombies verkleidet wären. Auf den ersten Blick könnten wir die Kopien vielleicht nicht von den Originalen unterscheiden. „Ich meinte lediglich das Training. Du gehst doch sicher morgen früh ins Studio, oder?“ Das tat er jeden Tag.

„Du bist noch nicht so weit“, sagte er, ohne meine Frage zu beantworten.

„Nein, *du* bist noch nicht so weit, zu akzeptieren, dass ich so weit bin. Aber es ist so, ob es dir gefällt oder nicht.“

Er machte ein finsternes Gesicht. „Ist das so?“

„Jawohl.“ Nicht viele Leute widersprachen Cole Holland. Alle in der Schule hielten ihn für ein wahres Raubtier, mehr Ungeheuer als Mensch. Wild. Gefährlich.

Sie hatten recht.

Cole würde nicht zögern, sich gegen den kleinsten Angriff, von wem auch immer, zu wehren, ausgenommen gegen mich. Ich konnte tun, was ich wollte, sagen, was ich wollte, er war entzückt. Sogar wenn er seinen finsternen Blick auflegte. Es war sehr merkwürdig, etwas, das ich vorher nie gekannt hatte – Macht über jemanden zu haben –, doch es wäre gelogen, würde ich behaupten, ich genoss es nicht.

„Es gibt nur zwei Probleme bei deinem Plan“, sagte er. „Erstens hast du keinen Schlüssel zur Trainingshalle und zweitens könnte es gut sein, dass dein Trainer plötzlich unerreichbar ist.“

Da er mein Trainer war, verstand ich seinen Einwand als die sanfte Drohung, die er war, und seufzte.

Als ich neu in die Gruppe gekommen war, hatte er mich ohne zu zögern sofort ins Kampfgetümmel geschickt. Ich glaube, er hatte weniger an mein Kampftalent geglaubt als

an seine Fähigkeit, mich vor allen möglichen Bedrohungen beschützen zu können.

Ich hatte mich bewiesen, und er hatte sich zurückgehalten.

Dann hatte er mich im Kampf aus Versehen verletzt.

Yep, er war es gewesen, der mir den Bauch aufgeschlitzt hatte. Allerdings hatte er es auf einen Zombie abgesehen, der ihn knurrend und beißend angriff. Ich kam dazu, um zu helfen. Mit einer zielsicheren Berührung äscherte ich die Kreatur ein, den einzigen Schild zwischen mir und Coles Messer. Er konnte sich das nicht verzeihen.

Womöglich hatte er deshalb eine Mauer um sich errichtet.

Vielleicht musste er daran erinnert werden, wie gerissen ich war.

„Cole“, sagte ich heiser, und seine Lider fielen auf halbmast.

„Ja, Ali, was?“

„Das hier.“ Träge lächelnd umfasste ich einen seiner Fußknöchel – und zog. Cole rutschte vom Bett und plumpste auf den Boden.

„Was, zur Hölle?“

Ich sprang auf ihn und drückte seine Schultern mit den Knien hinunter. Die plötzliche Bewegung verursachte mir Schmerzen im Bauch, doch ich bemühte mich, mir nichts anmerken zu lassen, und lächelte. „Was machst du nun, Mister Holland?“

Er sah mich lange an, seine Augen schienen sich zu verdunkeln.

„Ich glaube, ich werde einfach mal die Aussicht genießen.“ Mit beiden Händen umfasste er meine Taille und drückte zu, um meine volle Aufmerksamkeit zu bekommen. „Aus dieser Perspektive sehe ich deine ...“

Ich verkniff mir ein Lachen und holte spielerisch zum Schlag aus.

„... Shorts“, beendete er den Satz und fing meine Hand ab, bevor ich ihn berühren konnte. Ich hatte keine

Gelegenheit, mich zu befreien. Er rollte mit mir herum, zog meine Arme über meinen Kopf und hielt mich gefangen.

Hinterhältiger Zombiejäger.

„Was machst *du* nun, Miss Bell?“

Einfach so liegen bleiben und es genießen? Ich roch den Wald und den frischen Schweiß an ihm. Hörte, wie unsere heftigen Atemzüge sich vermischten. Spürte seine Hitze, seinen gestählten Körper an meinem.

„Was würde dir denn gefallen?“ Ich sah ihm in die Augen, die Luft um uns herum schien dicker zu werden und sich elektrisch aufzuladen.

Würde er mich berühren?

Ich wünschte es mir sehnlichst.

„Du bist noch nicht bereit für das, was ich gern tun würde.“

Er beobachtete mich genau, während er eine Hand langsam zwischen uns gleiten ließ und seine Worte Lügen strafte ... *Ach ja, bitte, bitte* ... Bis er den Saum meines T-Shirts hochschob und meine verheilenden Wunden freilegte.

Er betrachtete mich, und mein Bauch begann zu zittern. Verdammt, ich zitterte am ganzen Körper. Cole beugte sich herunter, tiefer und tiefer, und küsste das eine Ende meiner frischen Narbe, dann das andere. Ich stöhnte auf.

Bitte mehr.

Ein Moment verging, ein weiterer und er richtete sich wieder auf. Seine Nähe machte mich vollkommen fertig, doch er tat nichts, um die Spannung abzubauen, die sich in mir ausbreitete.

„Noch eine Woche Erholung“, sagte er und biss die Zähne zusammen, als müsste er sich zu diesen Worten zwingen. „Anweisung vom Arzt.“

Ich schüttelte den Kopf. „Ich frage Frosty und Bronx, ob sie mich trainieren.“

Er kniff die Augen zu Schlitzeln zu. „Sie werden Nein sagen. Dafür Sorge ich schon.“

„Zuerst vielleicht.“ Ganz bestimmt. Alle befolgten Coles Anordnungen. Andere Alphamännchen erkannten ein größeres und böseres an. „Wie auch immer, ich habe eine Geheimwaffe.“

Er zog die Augenbrauen nach oben. „Und das wäre?“

„Bist du sicher, dass du das wissen willst?“ Ich rieb meine Knie an seiner Hüfte.

„Ja, sag’s mir.“ Seine Stimme klang tief und ein bisschen rau.

Ich rutschte höher mit den Knien, noch höher. Er rührte sich nicht vom Fleck, wartete, was ich als Nächstes tun würde. Ich hatte zwei Möglichkeiten. Entweder ich versuchte ihn zu verführen – so wie er mich ansah, könnte ich diesmal sogar Erfolg haben – oder ihm zu beweisen, dass ich bereits fit genug war.

Manchmal hasste ich meine Prioritäten.

Ich platzierte meine Füße auf seinen Schultern und stieß mit aller Kraft zu. Er flog rückwärts, fing sich aber wieder und landete auf den Knien.

„Ablenkung.“ Ich schnurrte wie eine Katze.

Er lachte, blieb, wo er war, nahm eins meiner Beine und küsste mich auf den Fußknöchel. „Ich muss echt gestört sein, mir gefällt es nämlich, wenn du so grob zu mir bist.“

Hitze stieg mir in die Wangen. „Das hört sich an, als wäre ich irgend so ein Mannweib.“

Wieder lachte er, ach, es war so ein wunderbarer Klang. In letzter Zeit war er immer so ernst gewesen.

„Ich mag es auch, wenn du rot wirst.“

„Okay, ich löchere Frosty und Bronx so lange, bis sie Ja sagen.“ Offensichtlich wirkte meine Wissbegierde nicht auf jeden so charmant. Nächster Zug. „Die werden von meiner schwachen Verfassung so genervt sein, dass sie mich wie einen Mehlsack durch die Gegend schleudern.“

„Na und? Dann hast du ein Wehwehchen, das ich küssen muss, damit es besser wird. Darf ich vorstellen, hier Problem, da Lösung.“

Ich musste mir ein Lachen verkneifen und mich anstrengen, um einen ernsten Gesichtsausdruck beizubehalten. „Das kannst du gern tun, wenn das Wehwehchen an meinem Hintern ist.“

„Hmmm. Abartig. Das ist ein Plan, hinter dem ich voll stehe ... bei dem ich voll stehe.“

Leere Versprechen! „Cole“, sagte ich schmollend. „Du kannst mich nicht so anmachen und dich dann verkriechen.“

„Oh, ich werde mich schon darum kümmern.“ Jetzt war wieder der raue, sehnsüchtige Tonfall dran. Coles Blick heftete sich auf meinen Mund, heiß und bedeutungsvoll. „Sobald du ganz okay bist.“

Weitere sieben Tage seine Porzellanpüppchenbehandlung ertragen? *Nicht jammern.* „Mr Ankh hätte mich längst zum Training zugelassen, wenn du nicht protestiert hättest.“ Ich setzte mich auf und strich ihm durchs Haar. „Mir geht es gut, das schwöre ich!“

„Nein, du bist auf dem Weg der Besserung. Falls du zu früh trainierst, könnte das die Heilung beeinträchtigen. Außerdem gehörst du mir, Ali-Gator, und du bist mir sehr wichtig. Ich möchte, dass du gesund wirst. Es ist notwendig, dass du wieder gesund wirst. Und, okay, zugegeben, der Gedanke, dass meine Freunde dich anfassen, gefällt mir nicht.“

Ali-Gator? Wie bitte? Ich glaube, mir wäre irgend so was wie ... keine Ahnung – Schmusekuchen? – lieber gewesen. Immer noch besser, als mit einer zu groß geratenen Eidechse verglichen zu werden, oder?

Hatte er außerdem gerade gesagt, ich gehörte ihm?

Na bitte. Dahinschmelzen ...

„Bronx steht heimlich auf Reeve und Frosty ist total verrückt nach Kat. Die würden nun überhaupt nichts versuchen.“ Tatsache war, kein Typ vor Cole hatte jemals irgendwas bei mir versucht. Ich hatte keine Ahnung, weshalb er mich so unwiderstehlich fand.

„Egal.“ Er beugte sich zu mir und knabberte an meinem Hals. „Ich werde die Jungs krankenhausreif schlagen, falls sie in deine Nähe kommen. Ich teile mein Spielzeug nicht mit anderen.“

Ich musste mir ein lautes Schnaufen verkneifen. „Wenn mich jemand anders als sein Spielzeug bezeichnet hätte, wären seine Organe längst durch die Gegend geflogen.“

„Ganz deiner Meinung. Wie ich sagte, gehörst du mir. Und Ali, ich würde es lieben, von dir als dein ... alles Mögliche bezeichnet zu werden, vor allem als dein Spielzeug. Ich wünsche mir soooo sehr, dass du mit mir spielst.“

Okay, das Schnaufen ließ sich nicht mehr unterdrücken. Hallo! Sich widersprechende Signale. „Das würde ich gern bewiesen haben, Cole Holland.“

Seine Reaktion? Ein Aufstöhnen.

Ich seufzte. Da war nichts Widersprüchliches dran, oder? „Da wären wir also wieder bei meinem prügelnden Zuhälter angekommen.“ Ich bezweifelte nicht, dass er in der Lage war, Leute krankenhausreif zu schlagen – das war bereits passiert –, aber seine Freunde? Niemals. Ich öffnete den Mund, um ihm das zu sagen, keuchte jedoch nur auf. Er hatte in diesem Moment in meine Schulter gebissen und pure Lust schoss durch meinen Körper. „Cole.“

„Tut mir leid. Ging nicht anders. Wollte meine Worte nur ein bisschen unterstreichen.“

„Nicht aufhören.“ Ich konnte nur flüstern. „Diesmal nicht.“

„Ali.“ Er stöhnte. „Du bringst mich um.“ Ohne mich loszulassen, stand er auf und schob mich sanft aufs Bett. Dann streckte er sich neben mir aus, zog mich aber nicht in seine Arme.

Ich schluckte und hätte am liebsten vor Frust aufgeschrien. Mir war nicht klar, ob er sich selbst für das bestrafen wollte, was er mir angetan hatte, oder ob er tatsächlich Angst hatte, mir wehzutun. Ich wusste nur, dass ich seine Berührungen und seinen Geschmack vermisste.

Ich schmiegte mich an ihn und legte meinen Kopf an seine Schulter. Seine Haut war warm und überraschend weich, als ich mit einem Finger seinen gepiercten Nippel umkreiste.
Böse Ali.

Schlaue Ali. Sein Herz begann schneller zu schlagen, was mich sehr erfreute.

Enttäuschte Ali. Er blieb weiterhin in meiner Nähe, aber auf Distanz.

„Wenn du ganz gesund bist“, sagte er schließlich.

Seine Fähigkeit, mir zu widerstehen, war nicht gerade schmeichelhaft.

„Ich könnte mir nie verzeihen, falls ich dir noch mehr wehtun sollte“, fügte er hinzu und mein Zorn verrauchte.

Seine Sorge um mich war dagegen äußerst schmeichelhaft.

„Hör zu, ich muss euch Jungs irgendwie helfen, King Cole.“ In dem Moment, in dem mir dieser Spitzname herausrutschte, wusste ich, dass ich einen Fehler gemacht hatte. Das würde er nicht so gut aufnehmen. „Es macht mich fertig, wenn ich nichts tun kann.“

Er seufzte. „Na gut. Okay. Du darfst morgen früh ins Studio kommen. Wir sehen mal, wie du klarkommst.“

Ich küsste ihm die Wange, die Bartstoppeln kitzelten an meinen Lippen. „Ich finde es süß, dass du denkst, ich würde um Erlaubnis bitten.“

„Danke vielmals, Cole“, grummelte er, umfasste meinen Nacken und zog meinen Kopf zurück. Unsere Blicke trafen sich. „Ich versuche nur, dich zu beschützen.“

„Das kannst du ... solange du aufpasst, wo du dein Messer reinstößt.“

Seine Miene verfinsterte sich. „Das ist nicht komisch.“

„Was? Zu früh? Über mein Nahtoderlebnis und deinen Anteil daran darf man noch keine Witze reißen?“

„Wahrscheinlich wird es nie so weit sein.“

Ich biss ihm spielerisch ins Kinn. „Na gut.“ Aus Erbarmen mit ihm wechselte ich das Thema. „Erzählst du mir

wenigstens, was in den vergangenen Wochen passiert ist?“ Befehl vom Boss, am Krankenbett redet man nicht übers Geschäft. „Wie du siehst, falls es schlechte Nachrichten sind, kann ich sie verschmerzen.“

„Ist schon okay“, erwiderte er offensichtlich erleichtert. „Fangen wir gleich mal damit an, dass sich Kat und Frosty wieder mal getrennt haben.“

Ich nahm mir fest vor, sie am Morgen anzurufen.

„Außerdem wird Justins Schwester vermisst.“

Justin Silverstone war mal ein Zombiejäger gewesen, dann hatte ihn seine Zwillingschwester Jaclyn überredet, die Seiten zu wechseln und sich Anima Industries anzuschließen. Wir nannten diese Leute die Overalls, wegen der Schutzanzüge, die sie bei ihren Einsätzen trugen. Die Firma wollte die Zombies für Versuchszwecke und als Studienobjekte am Leben erhalten. Sie planten außerdem, sie eines Tages als Waffe einzusetzen. Ihnen war vollkommen egal, wie viele unschuldige Menschen dabei draufgingen.

„Wahrscheinlich ist sie abgehauen, weil sie befürchtet, dass wir sie verfolgen“, sagte ich. Jaclyn und ihr Team waren daran beteiligt gewesen, als das Haus meiner Großeltern durch die Explosion einer Bombe zerstört worden war. Sie hatte bei mir noch einiges offen.

Cole nickte. „Außerdem ist da meine Suche. Wir brauchen mehr Zombiejäger. Ich weiß, dass es da draußen Kids gibt, die genauso verunsichert sind, wie du’s mal gewesen bist. Die nicht wissen, wieso sie Monster sehen können, die für andere unsichtbar sind, und die keine Ahnung haben, was sie tun sollen.“

„Irgendwelche Möglichkeiten?“

„Bisher nicht. Zwei Zombiejäger aus Georgia sind hergekommen, um uns zu unterstützen, bis wir unser Team wieder vollzählig haben.“

Eine ganze Weile hatte ich geglaubt, dieses Zombieproblem würde nur in meiner Heimat, in Alabama,

existieren, doch ich habe anderes erfahren. Es gab überall auf der Welt Zombies und auch Zombiejäger.

„Das hättest du mir längst sagen sollen. Du bist eine echte Plage, Cole-Salat.“ Das klang schon besser, der richtige Bringer war dieser Spitzname allerdings noch nicht.

„Ist klar, aber ich bin *deine* Plage.“

Sofort war mein Ärger wieder verflogen. Wie machte er das bloß?

„Weiß Mr Ankh, dass du hier bist?“ Nachdem mein Großvater gestorben war und die Overalls unser Haus abgefuckelt hatten, waren Nana und ich zu Mr Ankh und seiner Tochter Reeve gezogen.

Mr Ankh – Dr. Ankh für alle, die nicht zum Kreis seiner Vertrauten gehörten – wusste von den Zombies und verarztete die Zombiejäger regelmäßig. Reeve hatte dagegen keine Ahnung, was vor sich ging, und wir hatten Order, sie weiter im Unklaren zu lassen. Ihr Vater wollte, dass sie ein möglichst normales Leben führte.

Was bitte schön war denn normal?

„Ich habe Ankhs Sicherheitsbeamten den Stinkefinger gezeigt“, erklärte Cole mit einer Andeutung von Stolz in der Stimme. „Er hätte sich sonst gezwungen gesehen, deiner Großmutter Bericht zu erstatten, und ich habe nicht das Bedürfnis, rausgeworfen zu werden und mich wieder reinschleichen zu müssen. Ich will einfach mit dir zusammen sein.“

„Dann hast du also vor, die ganze Nacht hierzubleiben und mich festzuhalten, Cole-Guacamole?“ Oje. Das hätte ich jetzt bleiben lassen sollen. Das war ja ätzend.

Cole lachte. „King Cole hat mir besser gefallen.“

„Das überrascht mich nicht.“

„Es passt einfach gut zu mir.“

„Ich bin sicher, dass du das glaubst.“ Ich zupfte leicht an seinem Brustpiercing.

„Da bin ich garantiert nicht der Einzige. Und ja, ich bleibe hier.“ Er legte eine Hand über meine Finger, löste meinen

Griff und zog sie an seinen Mund, um sie zu küssen. Einen Augenblick später lag kurz so etwas wie Panik in seinem Blick, was ich überhaupt nicht verstand. Ich musste es wohl fehlinterpretiert haben, denn er sagte: „Nur damit du es weißt, du kannst mich mit allen möglichen Namen ansprechen – solange du immer mit mir sprichst.“

2. KAPITEL

Auf die Plätze – fertig – stopp!

Ich wachte auf und war allein. Schweißüberströmt schnappte ich nach Luft. Wieder hatte mich ein Traum vom Unfall nicht losgelassen. Ich sah meine Mutter, die ihre Arme nach mir ausstreckte, spürte die ungewöhnliche Hitze, die von ihr ausging, hörte, wie sie meinen Namen schrie. Dann sah ich, wie die Zombies meinen Vater auffraßen, zu unserem Auto geschwebt kamen und sie hinauszerren, um sie als Nachtisch zu verspeisen.

Sie wehrte sich verzweifelt gegen ihre gierigen Griffe. Immer wieder rief sie voller Entsetzen und Panik: „Alice! Alice!“

Ich wollte sie zurückziehen, versuchte sie festzuhalten, bettelte die fürchterlichen Kreaturen an, sie loszulassen und ihr nichts zu tun.

Dann nichts mehr.

Ich hätte heulen können.

Warum gingen mir diese Bilder nicht aus dem Kopf? Das war nicht so passiert. Nicht in der Realität.

Oder doch?

War ich im Wagen noch mal zu mir gekommen und erinnerte mich bloß nicht daran? War es mein Unterbewusstsein, das mich auf diese Weise heimsuchte?

Mom hatte tatsächlich draußen auf der Straße bei meinem Vater gelegen, obwohl sie im Auto gewesen war, bevor ich das Bewusstsein verloren hatte.

„Cole!“ Ich tastete die Matratze neben mir ab, brauchte seine Arme um mich, seine Kraft und Sicherheit. Er würde mich trösten, egal was war.

Das Laken fühlte sich furchtbar kalt an. Cole war nicht mehr da.

Ich dachte ... ja, ich erinnerte mich, dass er mit mir gesprochen hatte, als er gegangen war.

„Das soll ich dir glauben? Einfach so?“, hatte er ärgerlich gefragt.

Nein, er hatte nicht mich gemeint. Einen Augenblick hatte angespannte Stille geherrscht, dann hatte er wütend gerufen: „Ruf mich nicht mehr an, Justin. Das habe ich dir bereits vor langer Zeit gesagt, ich will nichts mit dir zu tun haben. Du kannst erzählen und machen, was du willst, ich bleibe dabei.“ Erneut eine Pause, in der ich Geknister hörte, und wieder Cole: „Nein, ich bin nicht an der Information interessiert, die du hast.“

Ich kannte nur einen Justin. Entweder hatte Cole gerade mit einem Typen telefoniert, mit dem er nie mehr hatte reden wollen, oder ich fantasierte. Im Moment war ich nicht in der Verfassung, dass ich meinem Verstand trauen konnte.

Vorsichtig setzte ich mich im Bett auf und blickte mich im Zimmer um. Pralles Sonnenlicht fiel durchs Fenster herein. Die eisblaue Überdecke auf meinem Himmelbett war zerknittert. Eins der Kopfkissen war mit schwarzen Flecken von Coles Gesichtsbemalung übersät. Ups. Ich musste das unbedingt sauber machen, bevor ich ging.

Seine Waffen lagen nicht mehr in einem Haufen auf dem Fußboden, seine Klamotten waren ebenfalls verschwunden. Das einzige weitere Anzeichen dafür, dass er hier gewesen war, lag in Form eines Zettels auf meinem Nachttisch.

Ich bin im Trainingsraum. Ruf mich an, dann hole ich dich ab. XC

Plötzlich in bester Laune stand ich schwungvoll auf, putzte mir die Zähne, duschte und zog meine Wintertrainingskleidung an. Ich wählte seine Handynummer und ... wurde sofort zu seinem Anrufbeantworter umgeleitet.

„Ich bin aufgestanden und startklar“, sagte ich ins Telefon. „Du kannst mich jederzeit abholen.“ Ich hatte kein Auto, auch keinen Führerschein, nur eine beschränkte Fahrerlaubnis. Wenn ich nicht bald was von ihm hörte,

würde ich laufen. Der Trainingsraum befand sich in einer umgebauten Scheune ein paar Kilometer entfernt. „Ich hoffe, du bist darauf vorbereitet, dass ich dir den Hintern versohle.“

Als ich auflegte, sah ich, dass elf Textnachrichten auf mich warteten. Alle von meiner besten Freundin Kat. Ich grinste, während ich sie las.

Die erste: *Frosty ist echt ätzend!*

Nummer zwei: *Habe ich erwähnt, dass Frosty ätzend ist bis zum Abwinken?*

Nummer drei: *Was hältst du von Mord? Dafür oder dagegen? Bevor du antwortest, musst du wissen, ich habe ein sehr überzeugendes Motiv!*

Nummer vier: *Wenn positiv, weißt du ein gutes Versteck für die Leiche?*

In den restlichen SMS beschrieb sie die verschiedenen Arten, auf die sie ihn umbringen wollte. Am besten gefiel mir die Version mit der Tüte Skittles und einem Seidenschal.

Hmmm. Skittles.

Mein Magen knurrte. Ich legte das Handy auf den Nachttisch. Nach dem Frühstück würde ich Kat anrufen. Dann bestand die Chance, dass sie schon wach war und ich aufnahmefähiger für das, was sie so aufregte. Es wäre gut möglich, dass Frosty sie nach dem Kampf in der Nacht einfach nur nicht angerufen hatte und dass sie sich Sorgen machte. Ich war mir nicht sicher, wie ich sie darüber hinwegtrösten könnte. Sie hatte klargemacht, dass Zombies nicht zu ihren Lieblingsthemen gehörten.

Erst einmal räumte ich bei mir im Zimmer auf. Ich wollte nicht, dass Mr Ankhs Haushälterin das tat. Ich war keine Schmarotzerin und würde nichts als selbstverständlich nehmen. Auf irgendeine Weise wollte ich etwas zurückgeben, dazu war ich entschlossen. Glücklicherweise bekam ich die schwarze Farbe mit Wasser und Seife aus dem Kissenbezug.

„Alice.“

Das war Emmas Stimme.

Ich drehte mich um und, oh welche Freude, da stand sie. Meine achtjährige Schwester. Zumindest ihr Geist. Was sie mich gelehrt hatte: Der Tod ist nicht das Ende. „Du bist da“, sagte ich, mein Herz flog ihr entgegen. Sie hatte mich schon öfter besucht, aber jedes Mal fühlte es sich anfangs unheimlich und unreal an.

Sie lächelte mich an, und ich hätte sie am liebsten fest in die Arme genommen und an mich gedrückt.

„Ich habe nicht viel Zeit.“

Sie trug die Kleidung, in der sie gestorben war: ein pinkfarbenes Trikot und ein Tutu. Das dunkle Haar, das sie von unserer Mutter geerbt hatte, war zu Rattenschwänzen gebunden, die über ihren schmalen Schultern hin und her schwangen. Ihre goldbraunen Augen, mit denen sie mich immer so bewundernd angesehen hatte, strahlten.

Sie hatte mir mal gesagt, sie sei kein Geist, sondern eine Zeugin. Geister – nicht, dass sie überhaupt existierten – waren die Seelen der Verstorbenen, die herumspukten. Wahrscheinlich ein Mythos aufgrund von Zombieerscheinungen. Zeugen waren Seelen, die uns halfen.

„Ich wollte dich vorwarnen, weil du mich bald nicht mehr so oft sehen wirst“, sagte sie ernst. „Es wird immer schwieriger, dich zu besuchen. Aber, wenn du mich rufst, werde ich es irgendwie schaffen, zu dir zu kommen.“

„Schwieriger inwiefern?“ Ich machte mir Sorgen um sie.

„Meine Verbindung zur Welt der Lebenden wird schwächer.“

Oje.

Ich wusste, was das bedeutete. Eines Tages würde ich sie für immer verloren haben.

„Sei nicht traurig. Ich kann es nicht ertragen, wenn du traurig bist.“

Ich bemühte mich, ein fröhliches Gesicht zu machen. „Egal, was passiert, ich weiß, dass du irgendwo da draußen

bist und auf mich aufpasst. Kein Grund, traurig zu sein.“

„Genau.“ Sie strahlte und warf mir eine Kussband zu. „Ich liebe dich. Und ehrlich, ruf mich, wenn du mich brauchst.“ Weg war sie.

Mein Grinsen verblasste und ich sah, da war ich sicher, düster vor mich hin. Ich hätte mich am liebsten zusammengerollt und geheult, aber ich weigerte mich, mir jetzt schon Sorgen über kommende Tage ohne meine Schwester zu machen. Mit diesem Problem würde ich mich befassen, sobald es da war.

Ich band mir die Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen und ging in die Küche. Eigentlich erwartete ich, die Haushälterin zu sehen, stattdessen fand ich Reeve, Nana und Kat vor. Sie saßen am Tisch und tranken dampfenden Kaffee aus Bechern.

„... irgendwas geht da vor sich“, sagte Reeve gerade und zwirbelte eine ihrer dunklen Haarsträhnen um einen Finger. „Dad hat vor dem Haus und hinten im Garten weitere Sicherheitskameras anbringen lassen – dabei hatten wir doch schon so um die tausend! Was noch schlimmer ist, sie haben dermaßen viele Lampen installiert, dass meine Vorhänge kaum ausreichen, um mein Zimmer zu verdunkeln.“

Nana und Kat rutschten unbehaglich auf ihren Stühlen hin und her.

„Hat er euch irgendwas erzählt?“

„Also ...“, begann Nana zögernd. Sie warf nervös einen Blick durch den Raum, als hoffte sie darauf, dass sich eine Ablenkung zeigte.

Eine war schon auf dem Weg.

„Ali! Du bist eine Woche zu früh aus dem Bett aufgestanden!“ Ihr Stuhl fiel beinahe um, als sie aufsprang. Sie kam auf mich zu und umarmte mich. „Ich weiß ja nicht, ob ich das in Ordnung finde.“

Kat feilte ihre Nägel und lächelte. Sie wirkte nicht gerade wie ein Mädchen, das drauf und dran war, ein

Gewaltverbrechen zu begehen. Sie sah müde aus. Unter ihren Augen entdeckte ich dunkle Schatten und ihre Wangen waren eingefallen, als hätte sie tagelang nichts gegessen.

„Ich an deiner Stelle wäre ja *zwei* Wochen zu früh aufgestanden, aber es können ja nicht alle meine erstaunliche Widerstandskraft haben, oder?“, sagte sie.

Ich gab Nana einen Kuss auf die Wange und erwiderte Kats Lächeln. Das Mädchen hatte ein gesundes (und völlig gerechtfertigtes) Ego und scheute sich nicht davor, es rauszulassen. Ich dagegen? Ich war immer diejenige gewesen, die mit eingezogenem Kopf herumliefe, als würde ich meinen Wert anzweifeln.

Ich hatte dem Tod ins Auge gesehen und überlebt, erinnerte ich mich, also sollte ich das wohl hinter mir lassen.

Andererseits ... Irgendwie glaubte ich, dass Kat ihr selbstbewusstes Auftreten als Schutzschild benutzte, um ihre körperliche Schwäche zu verbergen. Sie litt unter einer Nierenfunktionsstörung. Nur wenige wussten davon, nicht mal Reeve.

„Was machst du hier?“, wollte ich von ihr wissen. „Nicht, dass ich mich nicht riesig freue, dich zu sehen. Ich bin begeistert.“ Tatsächlich war ich mehr als begeistert. Von Anfang an hatte es ihr nie was ausgemacht, wie ich aussah oder dass ich manchmal fürchterlich ungesellig war. Sie akzeptierte mich einfach. „Ich dachte, du würdest an den Wochenenden gern bis zwei Uhr schlafen.“

„Ich bin hier, weil ich dich besuchen wollte, du unartiges Mädchen. Du gehst nie ans Telefon und beantwortest meine sensationellen SMS nicht mehr. Ursprünglich hatte ich geplant, dir die Leviten zu lesen, bis du versprichst, dir dein Handy an die Finger zu nähen, aber dann habe ich beschlossen, erst mal einen Kaffee zu trinken.“

Apropos Kaffee ... „Ich nehme das mal.“ Ich setzte mich auf den Stuhl neben ihr und schnappte mir ihren Becher. Da ich mir nicht gestattete, irgendwas von den Ankhs zu essen oder zu trinken, war Kaffee für mich zu einem Luxus

geworden. Dagegen machte es mir nichts aus, mir was von meiner besten Freundin zu stibitzen.

„He!“ Eine Sekunde später hatte sie Reeves Tasse an sich genommen.

„He!“, beschwerte sich Reeve und griff nach Nanas Tasse. Ein Kaffee-Musical.

Nana schüttelte den Kopf, aber ihre Augen funkelten amüsiert.

„Leviten lesen ist nicht notwendig“, sagte ich zu Kat und presste mir eine Hand auf die Seite. „Ich habe genug von OPs.“

Ihr Gesichtsausdruck wurde weich. „Meine arme, süße Ali.“

„Ich kapiere wirklich nicht, wie du die Treppe runterfallen und dir dabei so lebensgefährliche Schnitte zuziehen konntest“, sagte Reeve. „Du bist doch eigentlich nicht der tollpatschige Typ. Außerdem gibt es weder am Geländer noch auf den Stufen irgendwas Scharfkantiges.“

„Klar ist sie tollpatschig“, widersprach Kat vehement und stärkte mir den Rücken, während ich krampfhaft überlegte, was ich darauf antworten könnte. „Ali verheddert sich sogar in einem schnurlosen Telefon.“

Ich nickte und versuchte nicht zu zeigen, wie elend ich mich fühlte. Das war natürlich eine Lüge, wenn ich es auch nicht so sah. Ich war vielleicht tatsächlich tollpatschig. Einmal war ich in Coles Zombiefalle geraten und hatte kopfüber von einem Ast gebaumelt. Ein anderes Mal hatte er mir gezeigt, wie man mit dem Schwert kämpft, und ich hätte ihm beim Üben fast den Kopf abgeschlagen.

Also ... na ja.

„Wie auch immer“, sagte Kat schnell, um das Thema zu wechseln. „Ich denke, ihr werdet entzückt sein zu hören, dass wir gestern das Footballspiel gewonnen haben.“

„Go Tigers!“, riefen wir im Chor und brachen in Gelächter aus.

Von Reeves Handy ertönte ein Alarmsignal. „Verdammt!“ Sie sprang auf. „Tut mir leid, Mädels, doch ich habe Pläne für Halloween und damit muss ich heute Morgen schon anfangen. Bis später!“ Sie rannte aus der Küche.

Nana stand auf. „Ich muss auch gehen und dem Vater dieses Mädchens jetzt mal einen Vortrag darüber halten, wie wichtig es ist, gut informiert zu sein. Ach, und Ali, Cole hat vor einer Weile angerufen und mir gesagt, dass du dringend ein Kostüm brauchst, aber zu beschäftigt mit dem Training sein wirst, um einzukaufen. Ich dachte, er würde einen Scherz machen, so was wie einen Halloweenwitz, den ich nicht verstehe. Gestern hat er nämlich noch eisern darauf gepocht, dass du im Bett bleiben sollst. Na ja, wenn er meint, du bist so weit, dann bist du wohl so weit – und ich werde nicht nachfragen, wie er zu diesem Schluss gekommen ist.“

Bitte nicht!

Cole hatte Nana angerufen? „Das ist süß von dir, aber ich will kein Geld für etwas ausgeben, das ich nur einmal anziehe. Ich kann was aus meinem Bestand nehmen und irgendwas damit machen.“

Lächelnd tätschelte sie meine Hand. „Meine Liebe, wir sind nicht pleite. Wir haben das Geld von der Versicherung.“

„Aber wir sparen doch für ein eigenes Haus.“ Es gab bestimmte Voraussetzungen, unter denen wir hier wohnten, und dazu gehörte, dass es nur vorübergehend war. Ich wollte, dass Nana für den Rest ihres Lebens versorgt war, ohne dass sie unangenehme Überraschungen fürchten musste. Womöglich sollte ich mir auch besser einen Job suchen ... das könnte sich jedoch als schwierig erweisen, wenn man bedachte, dass ich mir davon dann für die Schule und die Zombiejagen freinehmen müsste.

Nein, es musste einen Weg geben.

„Ich besorge dir ein Kostüm, junge Dame, und damit basta. Ich freue mich schon darauf.“